

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 64.

Montag am 7. December

1840.

☞ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zulendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C.M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumerationen an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Die Kirche in St. Veit ob Laibach.

Kürzlich erhielten wir folgende dankenswerthe Mittheilung:

„Harmonisch gestimmte Kirchenglocken.

Am 22. October fand in der Pfarre St. Veit ob Laibach eine auf dem Lande selten vorkommende kirchliche Feierlichkeit Statt. Se. fürstbischöflichen Gnaden, der hochwürdigste Herr Ordinarius Anton Alois Wolf, geruheten nämlich an diesem Tage um 10 Uhr vormittags, drei für diese Pfarrkirche neu gegossene Glocken unter Assistenz einer zahlreich versammelten Geistlichkeit und unter dem Zustromen einer großen Menge andächtiger Pfarrinsassen feierlichst zu weihen.

Diese drei Glocken, von welchen die größte 3840 Pf. wiegt, wurden zu der bereits vorhanden gewesenen kleinsten von dem laibacher Glockengießer, Herrn Anton Samassa, so gegossen, daß sie im Vereine mit der vierten einen sehr reinen Quartsexten-Accord in E dur mit verdoppelter Quinte bilden. Am Vorabende des Allerheiligentages ertönte zum ersten Male das herrliche Geläute, dessen Wirkung auf das fühlende Gemüth sich nicht beschreiben läßt.

Es war gewiß eine schwierige Aufgabe für den Herrn Glockengießer, nicht, wie es gewöhnlich geschieht, nach Centnern, sondern nach verlangten Tönen zu formen und zu gießen; das Werk gelang jedoch vollkommen nach Wunsch, und so muß man Form und Guß und Ton in Gewalt haben, „soll das Werk den Meister loben.“

Bl. Potožnik.

Da wir nun unlängst, um diese Glockenmusik zu vernehmen, einen Gang nach St. Veit machten, und bei dieser Gelegenheit nicht ohne Erstaunen die Früchte der Thätigkeit des würdigen Herrn Pfarrers in Beziehung auf Verschönerung der Kirche und Verbesserung Dessen, was zu ihrem Dienste gehört, zu sehen bekamen, so glauben wir, mit seiner obigen Mittheilung nicht schließen, sondern um so mehr ein Wort über die Resultate seiner diesfälligen Wirksamkeit hinzufügen zu sollen, als diese nur

aus einer nicht genug zu verbreitenden und in Bewegung zu setzenden Einsicht: aus der Anerkennung der veredelnden Gewalt schöner Umgebung und Einwirkung, hervorgegangen zu sein scheint. Wenn Grillparzer in „Weh' dem, der lügt“, sagen darf:

„Wär' nur der Mensch erst wahr, er wär' auch gut,“

so dürfen wir, in Fortsetzung und Ergänzung dieses Ausspruches, unbedenklich hinzufügen:

„Wär' nur der Mensch erst gut, er wär' auch schön,“

nämlich nicht etwa schön zum verlieben, sondern zum Lieben, eine harmonische, wohlgefällige, ja erbauliche Erscheinung im Ganzen, für das Auge, für das Ohr nicht minder als für das Herz und den Verstand, nicht bloß brav, sondern auch liebenswürdig, und seine Schönheit würde wieder seinem Gutsein in die Hände arbeiten, und es wäre ein herrliches Zusammenleben mit ihm, und es überkäme Einen nicht so oft das Bedürfniß, den Leuten laut oder still zuzujammern:

„Gott nur sieht das Herz; drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Sorget, daß doch auch wir etwas Erträgliches seh'n!“

Wer nun weiß, wie schön das Schöne ist, wer es gefühlt hat, und durch dasselbe leicht ergreifbar ist, der möchte es denn nicht etwa eigensüchtig bloß um sich herum sehen und hören und in allen seinen Formen genießen, sondern er möchte es ausbreiten, in fremde Räume und Herzen einführen, da er weiß, wie es wohlthut, wie sein fortgesetzter Anblick, sein stets erneutes Anhören schon bildend und erziehend — vor Allem entwidern — wirkt, und ein Pädagog, der nicht den Sinn für Schönheit in seinem Zöglinge zu wecken, zu nähren und wirksam zu erhalten wüßte, wäre ein schlechter Pädagog, und ein Pfarrer soll auch ein Pädagog sein, und was für einer! und es ist ohne weitere Auseinandersetzung klar, wie wichtig es ist, daß, wenn dem Menschen, was er verehrt, hoch und heilig hält, im Wilde gegeben wird, dies nicht einem Popanz gleiche, und daß die Wirkung eines Hochgesanges in Begleitung eines Dudelsackes eine ganz andere auf das

Gemüth fein müsse, als in Begleitung des Instrumentes der heil. Cäcilia. Wer nun in diesem Sinne auf seine Umgebung — eine kleine Schar von Kindern oder die große Schafherde einer Gemeinde — zu wirken bestrebt ist, und hierin nicht etwa bloß aphoristisch verfährt, der gehört unter jene Menschen, denen man keinen Segen von oben zu wünschen braucht, weil eher das Meer in einen Fingerhut geschöpft werden, als der Segen ihrem Wirken ausbleiben könnte. —

Wenn wir uns nun zu der in Rede stehenden Kirche selbst wenden, so fällt uns vor Allem ein Gebäude auf, welches — es ist aus dem Jahre 1796 — schon von außen weit geschmackvoller und eleganter, als gewöhnlich kleine Dorfkirchen, aufgeführt erscheint; im Innern wirkt sogleich Licht und Reinlichkeit wohlthätig auf den Eintretenden. Die Kirche hat einen Haupt- und fünf Seitenaltäre, an deren einem die Stelle eines alten, jämmerlich geschnitten Heiligenbildes seit nicht langer Zeit eine Madonna des vaterländischen Malers, Herrn Matthäus Langus, einnimmt, zu deren Anschaffung der Herr Pfarrer seine wohlgeleitete Gemeinde willig fand. Der Hauptaltar war vor sechs Jahren — seit dieser Zeit erst waltet der Herr Pfarrer seines Amtes in dieser Gemeinde — noch mit hölzernen Heiligenbildern versehen, über deren nun beseitigten Anblick man, wenn man den Glockenthurm besteigt, noch in etwas zu erschrecken Gelegenheit hat: jetzt schmückt den Altar wahrhaftig ein aus Holz geschnitztes Tabernakel, rechts und links mit einem beflügelten Cherub, während das an der Wand hinter dem Hochaltäre angebrachte Altarblatt — der heilige Vitus von dem krainburger Maler Leier — mit neuen Fresken von Langus, welche die ganze Höhe und Breite der Wand einnehmen, umgeben ist.

Das Tabernakel ist eine auf neun Doppelsäulen ruhende Kuppel von schöner Zeichnung und niedlicher Ausführung; die Cherubim zur Rechten und Linken sind nach zwei, für eine benachbarte Kirche, wo sie hätten, in Stein ausgeführt, aufgestellt werden sollen, Was jedoch der zu bedeutenden Kosten wegen unterblieb, aus Venedig eingefandten Zeichnungen geschnitz; sie sind, so wie das Tabernakel, mit einem steingrauen Firniß überzogen, und das Ganze bildet für den Hauptaltar eine Zierde, wie nicht leicht eine Dorfkirche eine ähnliche aufzuweisen haben wird. Gearbeitet sind die Cherubim und das Tabernakel von einem, aus der Pfarre Dobrawa gebürtigen, jetzt in St. Weit anjähigen jungen Manne, Namens Matthäus Tomz, einem Bildhauer, den ohne weitere Anregung die Kraft seines Talentes zu der Wahl dieser Beschäftigung trieb, und der schon aus sich heraus artige Sachen auszuführen im Stande war, ehe ihm noch Herr Langus natürlich höchst wohlthätige und ihn wesentlich fördernde Anleitung im Zeichnen freundlich erteilte. Gern hätten wir diesen begabten Bildner in seinem Atelier überrascht, allein er war eben auswärt. Uebrigens ist er beständig aus nah und fern so sehr mit Bestellungen in Anspruch genommen, daß er nun schon fortwährend zwei Hilfsarbeiter halten muß. Möge er recht bald die nöthige Summe beisammen

haben, um seinen Entschluß auszuführen, und eine Pilgerreise in das gelobte Land der Kunst machen zu können!

Das Altarblatt von Leier, welches schon älter ist, hat, obgleich es nicht fordern kann, als ein Kunstwerk zu gelten, einzelne nicht übel ausgeführte Partien, die neuen Fresken von Herrn Langus aber zieren die hohe und breite Wand hinter dem Hochaltäre und um das Altarblatt mit Architectur und Figuren, von denen zuunterst der heilige Stephan und Lorenz auf der einen, Rochus und Sebastian — welche die gelungeneren sein dürften — auf der andern Seite, höher oben in der Mitte der Glaube, ihm zur Rechten und Linken Hoffnung und Liebe, und zuoberst vier Engel zu erblicken sind. Ebenfalls neu, und aus der Zeit der Amtführung des Herrn Pfarrers Potokznik in St. Weit, ist der, den Hauptaltar von der Gemeindeversammlung absondernde, Communiontisch, dessen Geländersäulchen zierlich aus schönem Marmor gearbeitet sind, und sich vormals in Görttschach befanden; das Ubrige ist ein ganz streng einheimisches Erzeugniß, indem es aus einem im Umfange der Pfarrgemeinde gebrochenen Gesteine verfertigt wurde.

Wir kommen nun zu den beiden schönsten Denkmälern der Wirksamkeit des gegenwärtigen Seelenhirten, so wie der Bereitwilligkeit der Pfarrgemeinde von St. Weit, zur Verwirklichung seiner Entwürfe das Ihrige zu thun: wir meinen die Orgel und das Geläute.

Die Orgel ist im Laufe von vier Jahren gebaut, und, wenn wir uns recht erinnern, im Jahre 1839 fertig geworden. Sie ist ein Werk des gewesenen hiesigen Orgelbauers Kunat, und ohne Zweifel eine der ausgezeichnetsten Orgeln in Krain.

Die Orgel in Arch ist zwar die größte im Lande, indem sie 36 Register aufweist, auf sie folgt die Orgel der Domkirche in Laibach, welche 32 Register zählt; wenn nun aber diese neue Orgel in St. Weit deren nicht mehr als 17 hat, so soll sie an Fülle und Schönheit des Tones jene in Arch doch bei Weitem übertreffen. Sie zählt 1210 Pfeifen, deren größte 16 Fuß Länge hat; darunter sind 1114 Manual- und 96 Pedalpfeifen, von welf' letzteren einige von solcher Stärke sind, daß, wenn auch von diesen nur eine einzige in Wirksamkeit gesetzt wurde, wir vor der Gewalt ihres Tones alle Fenster der Kirche erklimren hörten. Wenn diese Orgel von einem Organisten behandelt wird, der sie zu würdigen und allen Zauber ihrer Macht und Schönheit ihr zu entlocken versteht, — der gegenwärtig dabei angestellte war ebenfalls nicht zur Hand, doch machte uns das Spiel des Herrn Pfarrers mit ihren wesentlichsten Eigenschaften gefälligst bekannt — so muß die Wirkung auf die Versammlung nothwendig die erhebendste sein oder — werden, und in manchen Herzen mögen ihre Sprache und die Sprache von der Kanzel herab sich wechselseitig commentiren, ergänzen und bestätigen. Eine gute Orgel ist ohne weiters auch ein treffliches Erziehungsmittel, nur darf, wie gesagt — nicht aphoristisch gewirkt werden. — Die Orgel, von der wir sprechen, ist um den Preis von 2000 fl. hergestellt worden.

In Harmonie mit der Orgel und in demselben Sinne, wie sie, wirkt das wahrhaft herrliche Glockengeläute, welches den erhebensten Eindruck hervorbrachte, obgleich wir es nur in der Kirche vernahmen; in der Ferne macht es sich offenbar viel besser, und Das mit Recht: seine eigenthümliche Natur und Bestimmung ist: in's weite Land hinein zu tönen, zu rufen, zu mahnen! Die kleinste der vier Glocken vom Jahre 1839 wiegt 550 Pf.; die übrigen drei sind vom Jahre 1840, und die eine wiegt 850 Pf., die andere 1480 Pf., die größte aber 3840 Pf. Diese letzte ist mit einem Crucifixe, einem Madonnenbilde und einer Abbildung des heiligen Vitus, dann mit drei Sprüchen in krainischer Sprache, nach der Angabe des Herrn Pfarrers, geschmückt, welche wir hier im Originaltexte und in der Uebersetzung mittheilen.

1. Hvaleshin dar sa dobro letino.
Dankbares Opfer für das gesegnete Jahr.
2. Kamorkol se glaf moj flishi,
Milost hoshja val obilhi.
Wohin immer man meinen Ton hört,
Soll euch des Himmels Gnade erreichen.
3. Budil val bom,
Val vabil bom,
K pogrebu spremil bom.
Ich werde euch wecken,
Ich werde euch einladen,
Ich werde euch zu Grabe begleiten.

Das Geläute ist, abgesehen von dem dazu abgegebenen Material, auf 4000 fl. zu stehen gekommen, doch haben sich bei dieser Auslage für die Gemeinde St. Weit auch auswärts großmüthige Unterstücker gefunden. Da der Herr Pfarrer schon im Eingange dieses Artikels zum Ruhme des Verfertigers der Glocken seine Stimme erhoben hat, so bleibt uns Nichts übrig, als mit Freuden einzustimmen, wie gewiß Jeder thun wird, der, was häufig geschehen soll, den Gang nach St. Weit unternimmt, um sich von der Wirkung dieses harmonischen Geläutes zu überzeugen.

Wer um die Glocken zu besehen, den Thurm besteigt, erhält als Zugabe zu manchem Schönen, woran er sich hier zu erfreuen hatte, eine prachtwolle Aussicht in die nahe und fern, und nach allen Seiten schönen Umgebungen unserer Hauptstadt.

Zum Schluß können wir nicht umhin, zu dem Gedankten zurückzukehren, von dem wir ausgegangen sind, und dem würdigen Herrn Pfarrer vom Herzen zu wünschen, daß sein Wirken in seinem eigentlichen Sinne recht allgemein erkannt, die ihm zu Grunde liegende Idee gefaßt, und immer mehr und mehr in allen Kreisen der Gesellschaft verwirklicht werden möge. Und wenn es uns dann erlaubt ist, dem Schluß noch einen Schluß anzuhängen, so möchten wir gerne die Bemerkung aussprechen, daß nun mit der niedlichen Kirche in St. Weit, mit ihrer trefflichen Orgel und ihrem herrlichen Geläute seiner Zeit eine eigene Schulanstalt in recht schöner Harmonie stehen würde.

Oesterreichische Gnomem.

Von Doctor und Bibliothecar Richter.

(Fortsetzung.)

48. Denn obgleich das Haupt kraft seiner erhabenen Stellung sehr weit steht, und manche Kleinigkeiten, die sich dem Auge entziehen, durch den Geruch entdeckt, so dürfte ihm dennoch unmöglich sein, ohne Spiegel den Hals nach allen Seiten mit eigenen Augen zu betrachten, oder mittels des Geruches die wahre Beschaffenheit desselben inne zu werden; und das eben ist ein Beweis mehr von der Nothwendigkeit eines gesunden Halses für das Haupt, wie für den übrigen Leib. Denn dadurch, daß die aus dem Leibe zum Haupte aufsteigenden Säfte im Halse sitzen bleiben und Abscesse bilden, welche dann eitern und aufbrechen, wird das Haupt in die Mitleidenschaft hineingezogen; die Entfremdung zwischen Haupt und Rumpf nimmt zu durch Mißverständnisse, weil der normale Wechselverkehr zwischen dem Haupte und den übrigen Potenzen des Lebens gestört ist; das Haupt sieht sich zu spät durch die Schuld des Halses compromittirt, und es ist ein Glück, wenn die Natur oder der Arzt von innen oder von außen her den Hals von dem Krankheitsstoffe befreien, und die organische Geschäftsordnung wieder herstellen. —

49. Daß derlei Operationen nicht ohne Buße für den Hals ablaufen können, versteht sich von selbst; wie aber kommt das Haupt dazu, in die Mitleidenschaft gezogen zu werden? Das mögen sich die übrigen Glieder zu Herzen nehmen, und dem Haupte nicht zur Last legen, Was der Hals verschuldete; jedes Glied des Leibes, zu welcher Nation es immer gehören mag, möge sich angelegen sein lassen, seiner organischen Bestimmung gewissenhaft nachzukommen, weil jedes Versehen, jede Fahrlässigkeit alsogleich Störung in der wunderbaren Kette der Lebensrichtungen erzeugt. Ein Herzpuls bedingt den andern, jedes Haar des Hauptes ist gezählt, die organische Thätigkeit im Staate wie im menschlichen Körper, setzt nicht bloß die Integrität aller Körpertheile, sondern auch deren unablässige naturgemäße Wirksamkeit voraus, wenn die Maschine nicht ins Stocken gerathen soll. —

50. Das Haupt aber hat nicht bloß das materielle Interesse des Leibes zu überwachen, sondern muß auch Sorge tragen, daß der Leib dem Geiste, der Geist aber Gott in Untervürftigkeit diene. Dadurch unterscheiden sich die gläubigen Häupter von den Ungläubigen. — Der heil. Herzog Wenzel von Böhmen, diese seine erhabene Pflicht kennend, und ihr Genüge leistend bis zur Vergießung seines fürstlichen Blutes im Jahre 936 n. Ch., ist der älteste heilige Fürst der österreichischen Monarchie slavischer Nation, und das Jahr, in welchem Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich, zum Könige von Böhmen gekrönt worden, ist zugleich das 900. der himmlischen Glorie des heiligen Herzogs und Blutzegen Wenzeslaus. —

(Fortsetzung folgt in spätern Blättern.)

Neues.

(Neue Steuer.) In Berlin ist vor Kurzem eine Hundesteuer eingeführt worden, welche dem Magistratsfonde jährlich 8000 Thaler einträgt, die zu Verbesserungen in

der Stadt verwendet werden. Diese Steuer trifft übrigens die Förster-, Schäfer-, Fleischer-, Hof- und andere nöthigen Hunde nicht, sondern fällt nur auf die Schoß- und Luxus Hunde, und stellt sich um so mehr als eine der geeignetsten dar, als sie, nebstdem, daß sie ein Einkommen für gute Zwecke sichert, auch die Zahl der unnützen Hunde gewiß stark vermindert, und also auch für die Hintanhaltung der Wasserscheu wirkt. Nach obigem Einkommen würde in Berlin für 4000 Hunde Steuer bezahlt. —

(Neue Oper.) Am 5. November wurde in Brünn eine neue Oper, „Hamlet“, zum ersten Male aufgeführt. Die Musik ist von einem neunzehnjährigen Compositeur, Maximilian Mareček, einem Schüler des Ritters von Seifried. Die „Moravia“ findet in dieser Oper neue Melodien, mitunter auch neue Formen, und spricht sich dahin aus, daß die Fähigkeiten des jungen Compositors zu schönen Erwartungen berechtigen. —

Theater in Laibach.

Es sind mit alle Freund, so uns anlassen.
Abraham a Sancta Clara.
Lob und Tadel muß ja sein.

Göthe.

Die Novitäten unserer Bühne in chronologischer Ordnung in diesen Blättern angehend, hätten wir eigentlich heute ein am 25. November zum ersten Male aufgeführtes Lustspiel von Kupač, „Die Lebensmüden“ betitelt, zu behandeln, da wir aber leider dieser Vorstellung beiwohnen verhindert waren, und von dem journalistischen Talente, über Gegenstände zu urtheilen, mit denen wir nicht Bekanntschaft gemacht haben, Nichts in uns verspüren: so müssen wir eine Reprise dieses Stückes abwarten, welche hoffentlich nicht ausbleiben wird, und wenden uns sonach heute, mit vorläufiger Uebergehung des 25., dem Abende des 28. Novemb. zu.

Dieser brachte uns zum Vortheile des Schauspielers Hrn. J. Carl Remay zum ersten Male: „Rosa, oder Krug und Frauentugend“, Drijz nalschauspiel in 5 Acten, von J. Carl Remay.

Man liest häufig in wiener Blättern den Jammer der Kritik über die unsißgreifende Manie der Schauspieler auf Vorstadt Bühnen, sich zu ihren Beneficevorstellungen ihre Poesie selbst zu schreiben. Wird nun Dies schon mit Recht beklagt, um wieviel trauriger wäre es, wenn es vollends Mode würde, daß sich die Herren, ohne sich zu fragen, ob sie auch wohl poetischen Beruf haben, bei solchen Gelegenheiten gar mit Dramen oder Tragödien aus eigener Fabrik produciren, wo denn natürlich nichts Anderes herauskommen könnte, als „zusammengestoppelte Comödien“. Warum wählt man nicht lieber ältere oder neuere, oder neueste bereits vorliegende Werke, deren Erfolg ein gesundes Urtheil kaum zweifelhaft lassen kann, oder die schon auf irgend einer guten Bühne die Feuerprobe der Aufsführung unverfehrt passirt haben, und deren Fundgrube höchlich, namentlich für Provinzbühnen, noch nicht so ganz ausgebeutet ist? warum erwägt man ferner nicht, daß, nach dem Sinne des alten Wortes: „Niemand kann zweien Herren dienen“, wenn man um die Günst zweier Mufen buhlt, man es leicht mit beiden verschmerzen kann? wie es denn ohnehin schon zu den seltensten Erscheinungen gehört, auch nur bei einer einzigen — wahrhaft in Gnade zu stehen.

Zu solchen Betrachtungen veranlaßte uns das in Rede stehende Schauspiel, nach welchem wir mit Bestimmtheit versichern können, daß Hr. Remay wohl daran thun wird, sich mit ganzer Liebe an die Muse der Darstellung allein zu halten, und seine Zeit nicht in der Antichambre ihrer vornehmeren Schwester zu versplittern. Es wurde in diesen Blättern bereits öfter erwähnt, daß Hrn. Remay Schauspieler talent nicht abzusprechen sei; da er nun damit schon für einen Bevorzugten erklärt ist, so möge er uns um so weniger übel nehmen, wenn wir nach dem in diesem Schauspiel Gebotenen ihn nicht für berufen ansehen können, als zweiter Schafspeare, Schröder oder Iffland in seinen eigenen Werken den mimischen Kranz zu erringen. Von einer eigentlichen Kritik kann wohl bei diesem Stücke nicht die Rede sein, und wir müssen uns darauf beschränken, zu versichern, daß, wenn zu einem dramatischen Werke eine interessante Handlung, Charaktere und Dialog, zu letzterem aber denn doch einige Gedanken gehören, Das, was an jenem Abende geboten wurde, eines dreifachen Defectes wegen ein dramatisches Werk nicht genannt werden kann. Die Wirkung auf das gebildete Publicum war denn auch durchgehends die ungünstigste, ja ein Theil desselben sah sich durch die Leerheit und Lang-

weiligkeit des Operates gezwungen, lange vor dem Schluß das Haus in Verstimung zu verlassen. Und so gehörte, da in diesem Stücke auch das Spiel nicht nachhelfen kann, dieser Abend für die gebildeten Theaterfreunde auch zu den verlorenen, deren sie in diesem Theatercurse leider! so viele zu beklagen haben. Die vorhandenen Kräfte sind, im Ganzen genommen, und mit Rücksicht auf die obwaltenden Provinzverhältnisse, wirklich gut zu nennen, und die Direction verdient, Was die Wahl und Zusammenstellung des Personals betrifft, jene Anerkennung und jenes Lob, das wir ihr hiermit, und heute nicht zum ersten Male, recht gern zollen; allein mit dem Gebrauche, der von diesen Kräften gemacht wird, d. h. mit dem Repertoire, — wir sprechen bloß vom Schauspiel, nicht von der Oper — kann man nicht ganz zufrieden sein, da dieses — Was schon in Nr. 60 dieses Blattes angedeutet wurde, und nun nicht bloß im Interesse der Theaterfreunde, sondern in Wiederholung ihrer ziemlich allseitigen Auerkennungen ausgesprochen wird — weniger, als es zu wünschen wäre, nach den Bedürfnissen des gebildeten Publicums eingerichtet ist, in welchem das Theater denn doch seine mächtigste Stütze findet. Freilich bedingt ein gutes Repertoire denn doch einiges Studium, und es genügt dann nicht, in der Regel in den einmal durchflogenen Rollen sich auf die Begeisterung zu verlassen, die aus dem Souffleurkasten weht: allein — das Publicum ist nicht des Theaters wegen, sondern das Theater wegen des Publicums vorhanden, und es darf wohl Niemand im Ernste behaupten: daß dem Publicum Alles recht und gut genug sein müsse, was ihm geboten wird. Dasßelbe legt seinen schönen und richtigen Geschmack unverkennbar dadurch an den Tag, daß gegen elende Nachwerk bei der zweiten Darstellung nur höchst spärlichen Zuspruch findet, während bessere Stücke selbst bei öfteren Wiederholungen einer ihrem Werthe entsprechenden freundlichen Theilnahme sich zu erfreuen haben. —

Was die Darstellung des in Rede stehenden Stückes betrifft, so waren die stärksten Rollen in den Händen der Mad. Frieß (Rosa) und des Hrn. Remay (Karl Graf Lindenstein). Was ausgebildetes Talent und Fleiß aus einer Rolle machen kann, hat Mad. Frieß aus ihrem Parte gemacht; an dem, Was sie zu sprechen hatte, konnte man zwar keinen Antheil nehmen, um so schwieriger war es gewiß für sie, zu erreichen, daß man dennoch jedem ihrer Worte um der Art willen, wie sie sie sprach und begleitete, mit freudiger Aufmerksamkeit folgen mußte. Nach den vielfältigen Proben, die wir diese Frau haben ablegen sehen können, sagen wir mit Ueberzeugung: sie ist Künstlerin; was aber dieses Wort zu bedeuten hat, wissen wir nicht bloß aus dem Conversations-Lexikon. —

Hr. Remay entwickelte in seiner Rolle stellenweise ein schönes Feuer, das uns um so besser gefiel, da es uns als ein natürliches, nicht als bloße Decorationmalerei, erschien. Im Allgemeinen aber machen wir Hrn. Remay freundlichst darauf aufmerksam, nicht vergessen zu wollen, was so oft vergessen wird: daß eine Rolle declamiren, ja selbst sie gut declamiren, noch nicht sie spielen heißt. — Das übrige sehr zahlreich beschäftigte Personale wirkte in minder bedeutenden Partien, und trug, man erlaube uns den beliebigen und bequemen Ausdruck, theils zur Kundung, theils aber bloß zur Aufsführung des Ganzen bei. —

Wir kommen an den Schluß dieses Abends, und können nur beklagen, daß derselbe mit einer echten Farce zu Ende ging, in welcher mit den geweihten Insignien des Ruhmes ein ärgerliches Possenspiel getrieben wurde. Denn Hr. Remay, welcher schon im Laufe der Darstellung wiederholt gerufen wurde, mußte, seine „Freunde“ wollten es, am Ende zwei Mal erscheinen, während von der Gallerie aus einige Fascikel gedruckter Gedichte, deren Hauptinhalt wir erröthend verschweigen, obgleich auch wir in das dazwischen enthaltene: „Kehre wieder!“ recht herzlich einstimmen wollen, und ein Lorberkranz zu seiner Verherrlichung ausgeworfen wurde. So wahr Hr. Remay ein bescheidener Kunstjünger ist, — und der möge er sein, sonst steht er, was zu früh wäre, am Ziele seiner Ausbildung — so gewiß Hr. Remay bei fleißigem Streben und ernstem Studium es in der Folge zu Etwas bringen mag, so gewiß muß diese Scene Niemanden unwillkommener gewesen sein, als gerade ihm selbst, und so gewiß wird er uns, die wir ihn aus Achtung vor seinem Talente die Wahrheit sagen, in schönerem Sinne des Wortes ihm freundlich gesinnt nennen, als die Veranstalter dieses Fastnachtspieles, die ihn durch höchst unzeitige und excentrische Huldigungen blenden, betäuben, ersticken — wollen, hätten wir beinahe gesagt; allein sie wollten nicht, weil sie nicht wollten, was sie thaten. Möge denn diese Huldigung an dem talentirten Hrn. Beneficianten ganz unschädlich vorübergehen, und möge er seinen „Freunden“, die ihm dieselbe bereiteten, begreiflich machen, daß ein Name nur vor einer Festung, nicht aber im Gebiete der Kunst sich erstürmen lasse.